



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B., M.: Leipzig und die Turner. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

eigenen Augen gesehen hat, und wenn die Maßregeln, welche die preussische Regierung zum Schutze ihrer Interessen an den östlichen Grenzen ergriffen hat, in Berlin und am Rhein Anstoß erregen, wo die Leute in Sicherheit hinter dem grünen Tische rechnen, so werden sie dort dankbar anerkannt, wo das Damoklesschwert über den Häuptern schwebt.

Leipzig und die Turner.

2.

Das Fest ist beendet. Wie die Blume, nachdem sie alle ihre Reize entfaltet hat, allmählig welkt und eines ihrer Blätter nach dem andern verliert, so entkleidet sich die Stadt allmählig ihrer Fahnen, und eine gewisse Müdigkeit, ein herbstliches Wesen tritt an die Stelle der mächtigen Anspannung aller Organe geistigen und körperlichen Arbeitens und Genießens, welche die Feier in Anspruch genommen.

Unsre Gäste haben uns größtentheils verlassen, und nur hier und da schlendert noch eine schlanke Graujacke durch die Gassen. Die treuverdienten, bis tief in die Nächte hinein beschäftigt gewesenem Mitglieder der Ausschüsse legen Frack und Schärpe ab und gedenken einen langen Schlaf zu thun. Der Mittelmann bezieht wieder seine gute Stube, der Arme braucht nicht mehr in der Küche zu schlafen. Der Speculant überzählt vergnügt seinen Gewinn. Die Kinderwelt verlernt nach und nach das „Gut Heil!“ das sie grüßenden Turnern abgehört. Der Himmel darf wieder Wolken sammeln und Regen ergießen. Während man in den Festtagen nur Augen und Worte für die großen Züge der Feier hatte, erzählt man sich jetzt auch die zahlreichen kleinen. Die alltägliche Arbeit tritt wieder in ihre Rechte, auch die Kritik; aber ihr Urtheil lautet nach wie vor: Ueber alle Erwartung wohlgerathen, kein Miston in der Harmonie der Kräfte, die hier ohne andern Zügel als den der Selbstbeherrschung auf engem Raum und bei vielfacher Gelegenheit gegen einander zu prallen, sich in hoher Erregung tummelten. Wie die scheidenden Gäste die Straßenecken und Seite auf Seite des Tageblattes mit Danksaugungen bedecken, so wissen ihre Gastgeber nur Gutes von ihnen zu berichten. Im besten Sinne

des Wortes kann man sagen, daß sich das Fest zuletzt in allgemeines Wohlgefallen auflöste.

Im Folgenden geben wir zunächst einige Nachträge, um dann den Verlauf der Feier von dem Augenblick an, wo der große Aufzug des Montags die Stadt verließ, bis zu Ende zu schildern.

Das Turnerparlament, welches am Sonntag im Schützenhaus berieth, machte, von Georgii aus Eplingen mit Geschick und Festigkeit geleitet, den besten Eindruck. Auch der Streit, der über eine Stelle in der Turnerstatistik Hirths auszubrechen drohte, wurde von dem Vorsitzenden glücklich beseitigt, indem er den dort ausgesprochenen Tadel über das Benehmen der hanauer Turner im Jahr 1849 als zu herb bezeichnete. Im Uebrigen erfuhr man, daß seit Zusammenstellung jener verdienstlichen Arbeit, also seit etwa einem Jahre, nicht nur eine sehr beträchtliche Zahl neuer Turnvereine entstanden sind, sondern auch die Mitglieder der alten sich bedeutend vermehrt haben. Im Jahre vor dem ersten allgemeinen deutschen Turnfeste in Koburg gab es nur 234 Turnvereine, das folgende Jahr ließ 253, das nächste 474 neue dazu treten; jetzt zählt man nicht weniger als 1,701 Vereine, und während der Censur der deutschen Turngenossen am 1. Juli 1862 nach Hirths Angabe 134,507 betrug, beläuft er sich gegenwärtig auf circa 170,000. Wir meinen, daß ein so mächtiges Anschwellen der Sache, welches vor Allem durch die Turnfeste bewirkt wurde, Manchem nicht in die Rechnung passen wird, Allen aber zu denken gibt.

Schließlich wurde im Turntage die Frage nach dem nächsten Festorte entschieden, indem man sich für Nürnberg erklärte, wohin denn auch dem Vernehmen nach schon die große Halle des leipziger Festplatzes verkauft worden ist, die nächstens in mehren Extrazügen dahin abgehen soll.

Ueber die Reden, welche beim ersten Festmahl gehalten wurden, haben wir dem Gesagten nichts Wesentliches hinzuzufügen, auch über die des Herrn v. Beust nicht, obwohl wir dieselbe jetzt ihrem Wortlaut nach kennen, der, wie hier nicht verschwiegen werden darf, beträchtlich nationaler klingt, als man nach mündlichen Referaten annehmen mußte. Neu und unerwartet war uns nur die Versicherung, „daß die Fürsten Deutschlands und ihre Regierungen den Aufschwung, den das allgemeine deutsche Bewußtsein mehr und mehr gewonnen hat, nicht allein erkennen und begreifen, sondern daß sie auch aufrichtig sich damit befreunden, und zwar darum, weil sie in dieser Entwicklung des deutschen Gefühls den besten Stützpunkt für ihre eignen Bestrebungen erkennen lernen.“ Wir hatten für diese Mittheilung zunächst nur ein emphatisches So; denn abgesehen von andern Dingen, die wenig hierzu stimmen wollten, schienen die Nachrichten, welche die letzten Wochen aus München, Hannover und Darmstadt brachten, nicht ohne eine sehr starke Interpretationsgabe als Beweise für den Schlußsatz der angeführten Stelle Anwendung finden zu können. Auch schien der Ausdruck

„deutsches Bewußtsein“ von bedenklicher Vagheit. Seitdem ist die Einladung des Kaisers Franz Joseph an unsre Fürsten zu einem Congreß in Frankfurt ergangen, und wir werden an der „zeitgemäßen Bundesreform“, die dort vorgenommen werden soll, inne werden, ob der hohe Redner gut unterrichtet war. Bis dahin wird man wohlthun, es in Betreff des Herrn v. Beust mit dem sächsischen Abgeordneten Dr. Heyner zu halten, der, als ihm die Excellenz mit der ihr eignen von den Landtagen her bekannten Cordialität nach ihrem Vortrag die Hand auf die Schulter legte und sich erkundigte, wie die Rede gefallen, mit ebenfalls bekannter Biederheit erwiderte: „Ja, Herr Minister, die Worte waren recht schön, aber das Volk will Thaten sehen.“ Und was den frankfurter Fürstentag angeht, so wird sich ohne Zweifel der Spruch an ihm erfüllen: Selig sind, die nichts erwarten; denn sie sollen nicht getäuscht werden.

Zu der Beschreibung des großen Festzugs vom Montag ist nachzutragen, respective zu berichtigen, daß derselbe nach den Quartierlisten des Wohnungsausschusses und Mittheilungen über Anmeldungen, welche nach Schluß dieser Listen eingingen, nahe an zweiundzwanzigtausend Mann stark war. Ferner, daß die Turner des Auslandes durch vierundvierzig Theilnehmer am Zuge vertreten waren, und daß außer den in unserm ersten Bericht genannten Ländern auch England, Italien und selbst das ferne Australien einige Repräsentanten bei der Feier hatten. Sodann bestätigt sich, was wir über die Betheiligung der einzelnen deutschen Landschaften an dem Feste bemerkten, in allem Wesentlichen. Nur die Zahl der Oestreicher hatten wir etwas zu niedrig, die der Berliner um etwa ebensoviel zu hoch geschätzt. Die nachstehende Tabelle enthält das Nähere. Es waren vertreten die Turnkreise:

Sachsen,	welches im Juli v. J.	27,917	Turner zählte,	durch	9,842	Mann
Mittelrhein,	„ „ „ „ „	18,895	„ „ „	165	„	„
Bayern,	„ „ „ „ „	14,103	„ „ „	311	„	„
Thüringen,	„ „ „ „ „	12,916	„ „ „	2,324	„	„
Norden,	„ „ „ „ „	11,454	„ „ „	387	„	„
Niederrhein,	„ „ „ „ „	10,958	„ „ „	127	„	„
Oestreich,	„ „ „ „ „	7,202	„ „ „	1,271	„	„
Schwaben,	„ „ „ „ „	6,936	„ „ „	63	„	„
Schlesien,	„ „ „ „ „	6,705	„ „ „	775	„	„
Nordosten,	„ „ „ „ „	3,771	„ „ „	296	„	„
Oberrhein,	„ „ „ „ „	3,724	„ „ „	21	„	„
Niederweser,	„ „ „ „ „	3,371	„ „ „	75	„	„
Oberweser,	„ „ „ „ „	3,000	„ „ „	194	„	„

Pommern hatte 397, Brandenburg und die Provinz Sachsen 3,392 Theilnehmer am Turnzuge gesandt, Berlin allein beinahe so viel als ganz Oestreich.

Nach Ankunft auf dem Festplatz begann sofort das vom Programm an-

geklündigte Schauturnen. Etwa 7000 Mann des Zuges stellten sich in einem großen Viereck zur Ausführung von Freiübungen auf, während die anderen sich an die Geräthe verfügten. Dr. Götz von Lindenau, Mitglied des Fünfzehnerausschusses und um die Turnsache vielfach verdient, hielt eine Ansprache an die Versammelten. Dann begannen jene Siebentausend unter Leitung des Directors des leipziger Turnwesens Dr. Lion ihre Bewegungen, die von den Meisten mit großer Präcision ausgeführt wurden und von den zahlreich besetzten Tribünen gesehen einen höchst eigenthümlichen Anblick gewährten. Bald zuckten Tausende von Armen taftgerecht auf und nieder, bald wogte es wie ein See mit grauen Wellen hin und her, bald war es, als ob der Erdboden elastisch geworden wäre und sich hob und senkte. Weniger Eindruck machte das Turnen an den Geräthen, da Viele, von dem Zuge ermüdet, und noch mehr wohl von den Trinkanstalten in der großen Halle und den benachbarten Bierzelten verlockt, sich von demselben fern hielten. Man sieht, das Geschlecht der St- und Festturner war auch vertreten, und mehr als billig. Was indeß am Reck, Barren und Springpferd geleistet wurde, war meist tüchtig. Besonders gut sahen wir die Berliner und die Pommern sowie die Hamburger turnen. Als vorzügliche Springer erwiesen sich die Potsdamer. Sehr mäßig fanden wir die turnerische Ausbildung der böhmischen Vereine, namentlich am Reck, ja es wurde uns erzählt, wie einige von ihnen erst bei ihrer Ankunft in Leipzig erfahren, daß auch Freiübungen ein wesentlicher Theil der Turnkunst sind. Besser geschult zeigten sich die Wiener, und auch unter den Bayern und Schwaben hatte man manche schöne Leistung zu bewundern.

Als es dunkelte, verließen die Turner ihre Geräthe und schwärmten in dichten Schaaren über den Platz, nach der Halle und den Zelten und Hütten zur Seite. Der Festplatz mag in diesen Stunden bisweilen an vierzigtausend Menschen umfaßt haben. Die Chaussee neben ihm war schwarz von Ab- und Zuströmenden, schwerbeladenen Fiakern und Omnibussen. Ueberall Gesang und lautes Rufen. Auf Tischen und Bänken Redner, welche die Massen haranguirten, in Reime gebrachten Patriotismus vortrugen oder ihrer guten Laune in Scherzen Luft machten. Zahllose Umarmungen von Süd und Nord, Gläserklingen, Hurrahgeschrei und Brüderschaftstrinken. Allenthalben und weithin zu hören das Rauschen und Branden eines großen Volkes.

Als die Uhr am Thurm der Festhalle die neunte Stunde anzeigte, ging das Nachtmanöver der Leipziger Turnerfeuerwehr an dem in der Mitte des Festplatzes für diesen Zweck erbauten Steigerhause vor sich, welches durch bengalische Flammen in der Weise erleuchtet war, daß es innen zu brennen schien. Donnernde Bravorufe der Zuschauer lohnten die Gewandtheit, welche die kecken Gesellen dabei an den Tag legten.

Der Vormittag des vierten August sah das Schauturnen des leip-

ziger Verein s. Derselbe begab sich von seinem Sammelplatz ohne Prunk und auf dem kürzesten Wege an Ort und Stelle und bewährte hier in Freiübungen, Ringen- und Geräthturnen seinen alten Ruf glänzender Fertigkeit in allen Zweigen seiner Kunst.

Bei dem Festmahl, welches sich diesem Schauspiel anschloß, gab es wieder eine gute Anzahl schwungvoller Reden. Man trank auf „die reine, echte, rechte Festfreude“. Ein Rendsburger toastete auf ein „einiges, freies, mächtiges Deutschland“. Lecher aus Wien forderte zu einem Hoch auf das preußische Abgeordnetenhaus und auf das preußische Volk auf, das so treu zu seinen Vertretern stehe. Parrisius aus Brandenburg dankte dafür und ließ schließlich die Freiheit leben. Auch Jacob Benedey ließ sich mit einem Toast hören.

Von den übrigen Reden erwähnen wir nur die von Dr. Schaffrath aus Dresden, welche die Turnerei als „Bildungsschule von Charakteren“ pries, „die unbekümmert um die Gunst von oben oder unten das einmal für recht und wahr Erkannte auch bekennen und vertheidigen, welche ihre Meinungen und Grundsätze nicht wie ein Kleid je nach der Witterung wechseln, wie manche sogenannte praktische Staatsmänner, die erst die deutschen Grundrechte publiciren und sie schon nach einem Jahre wieder aufheben, dann eine lange Reihe von Jahren arge Reaction treiben und jetzt wieder die Liberalen spielen; die den Beitritt zum deutschen Bundesstaat verheißen und zu dessen Herbeiführung Bündnisse eingehen, bald darauf von diesen wieder zurücktreten und den letzten Rest der deutschen Einheitsbestrebungen zu unterdrücken suchen, beim endlichen Wiedererwachen derselben aber den Nationalverein für gesetzwidrig erklären und verbieten möchten, wenn sie nur könnten“ u. s. w.

Das Mitgetheilte genügt, um den „praktischen Staatsmann“ zu kennzeichnen, welchem der Redner hier ein Mißtrauensvotum ausstellte. Rauschender Beifall unterbrach die einzelnen Sätze seiner Charakteristik. Zwar rief eine Stimme auch: „das gehört nicht hierher“ und ein paar „wohlgesinnte“ Anonymi im Tageblatte schlossen sich dem scheltend an. Allein wenn von Politik beim Fest zu reden ungehörig gewesen wäre, so hätte Herr v. Beust zuerst solcher Ungehörigkeit sich schuldig gemacht. Ebenso steht es mit dem ferneren Vorwurf, nach welchem es unedel gewesen sein sollte, gegen den Abwesenden zu eifern, während man vor dem Anwesenden geschwiegen. Dr. Schaffrath hatte einfach nicht sofort nach der ministeriellen Sonntagsrede sprechen können, weil ihm die Festordnung das Wort nicht gegeben. Eine dritte Meinung, die dahin ging, daß man die Polemik gegen Herrn v. Beust einem bekannten berliner Pritschenmeister hätte überlassen sollen, möchte Einiges für sich haben, muß aber von uns, die wir keine Liebhaber von Schrofheiten sind, abgelehnt werden. Dagegen scheint uns eine andere Ausstellung an der Rede Schaffraths gerechtfertigt. Dieselbe denkt offenbar zu hoch von der Turnerei, wenn sie

meint, daß sie nicht bloß zu äußerer, sondern auch zu innerer Selbständigkeit erziehe, daß sie granitne Charaktere, politische Helden bilde. In Sachsen wenigstens ist ihr das bis jetzt nicht gelungen, obwohl sie hier ihr Erziebertalent in mehr Vereinen und seit längerer Zeit hätte zeigen können, als irgendwo anders, und obwohl es hier mehr noth gethan hätte als in vielen der übrigen Landschaften deutschen Bodens. Wäre sie, was der Redner sie sein ließ, so hätte die Pragis des „praktischen Staatsmannes“ schon längst Feiertage bekommen oder mindestens andere Bahnen einschlagen müssen.

Am Nachmittag beschloß ein Kür- und Wettturnen auf dem Plage vor der Halle den turnerischen Theil der Feier, wobei in Wettlauf, Steinstoßen, Hoch- und Weitsprung wiederum Preisenswerthes geleistet wurde, und unter Andern einer der deutschen Athleten, Schlegel aus München, einen schweren Stein, dem Vernehmen nach von 33 Pfunden, achtzehn Schuh weit schleuderte, eine Strecke, welche die Fußkraft des Armstarken dann in mächtigem Sprunge durchmaß. Ein Hesse, Haunstein aus Gießen, und ein Deutschböhme, Weiß aus Asch, thaten es ihm fast gleich. Sieger im Hochspringen waren Dillbock aus Uelzen in Hannover, der 62 Zoll hoch sprang, Ziel aus Göttingen und Rütke aus Hamburg. Die drei schnellsten Läufer waren sämtlich Preußen, und zwar nahm unter ihnen Bethmann aus Merseburg, der in 26 Secunden etwa 600 Fuß zurücklegte, den ersten Rang ein. Die beiden andern waren Pannenberg aus Berlin und Wolkenberg ebendaher. An die Sieger wurden Kränze vertheilt, eine schöne Sitte, die weiterer Ausbildung fähig ist.

Der vierte Tag des Festes galt der Erinnerung an die große Siegeschlacht im October des Jahres dreizehn. Wieder ordnete sich ein stolzer Zug, dem sich diesmal auch die leipziger Gesangvereine angeschlossen. Wieder lächelte die Sonne vom blauen Himmel auf ein Volk in Feierkleidern, auf eine Stadt im herrlichsten Hochzeitsschmuck. Böllerschüsse verkündeten nach Eintreffen des Zugs auf dem Festplatz den Beginn der Feierlichkeit. Die Musik spielte einen Instrumentalsatz. Die Sängerschöre trugen die „Wacht am Rhein“ und Körners Schwerlied vor. Dann bestieg der Festredner Professor v. Treitschke die am Steigerhaus angebrachte Tribüne. Lautlose Stille empfing ihn, unermessliches Hochrufen erschallte, als er endigte.

Selten sprach edle Leidenschaft in so edler Form. Niemals vorher hatte man im alten Leipzig so gedankenreiche, so wahrheitsgewaltige, so tief in die innersten Gründe der Seele einschlagende Rede vernommen. Nie krönte ein schönes Fest ein schönerer Schluß. Wie Sonnenschein ergoß es sich über die Zuhörer, wenn der Redner den Siegesgang der Väter pries, wie fröhliches Frühlingswehen ging es über die Menge, wenn er das wachsende Deutschland rühmte, wie Gewittersturm wirkte sein Wort, wenn er ausrief:

„An uns ist es, das Werk unsrer Väter zu vollenden und auf dem Boden, den ihr Heldenmuth uns neu geschenkt hat, jenes einige Reich zu gründen, das nur als ein blaßes Bild der Sehnsucht vor ihrer Seele schwebte. In unsre Hand ist es gegeben, dem großen Geschlechte, das hier blutete, die Unsterblichkeit zu sichern, wenn wir uns bewahren den tapfern, treuen, vaterländischen Geist der Väter und diesen Geist fortbilden mit der wachsenden Zeit und ihren wachsenden Forderungen. Als die herrliche Schlacht hier tobte, da erneuten sich Thaten, die von der Geschichte der Welt zuvor nur einmal gesehen waren, unter den Griechen, und die seitdem als eine wundervolle Sage fortlebten von Jahrhundert zu Jahrhundert unter den staunenden Menschen. Bei den Deutschen lebte wieder auf das markerschütternde Lied, das der griechische Dichter sang am Tage der Schlacht bei Salamis: O ihr Söhne der Hellenen, kommt, befreit das Vaterland, befreit Weib und Kind! Jetzt gilt es einen Kampf für Alles! — Laßt es nicht von uns heißen wie von dem großen Griechenvolke: die Väter retteten alle Schätze reiner Menschenbildung vor dem fremden Eroberer, die Söhne aber gingen schmachvoll zu Grunde, weil sie nicht vermochten Zucht und Recht und Frieden zu halten auf dem befreiten Boden. Nein, diese blühende Jugend- und Männerkraft, die sich prächtig zusammensand in unsrer gastlichen Stadt, ein erhebendes Bild von dem Adel und der Stärke unseres Volkes, sie wird das Werk unsrer Väter nicht zu Schanden machen lassen. Sie wird helfen, es zu vollenden. Die Zeit ist dahin, für immer dahin, wo der Wille der Höfe allein die Geschicke dieses großen Landes bestimmte. Auch der Geringste unter uns ist heute berufen, mitzuwirken an der Arbeit unsrer politischen Erziehung, auch der Geringste ladet eine schwere Schuld auf seine Seele, wenn er dieser heiligen Pflicht sich feig versagt.“

Und wie die Stimmung, von Schwörenden kam es über die weite Versammlung, als der Redner schloß:

„Deutsche, geliebte Landsleute! Ihr, die ihr wohnet, wo die Thürme von Lübeck und die weißen Felsen von Arkona dem heimwärts segelnden deutschen Seemann die Nähe seines Landes künden, und ihr Mannen, die ihr daheim seid, wo die schweizer Alpen sich spiegeln in dem schwäbischen Meere, und ihr, deren Wiege stand, wo die graue Pfalz aus dem Rheine steigt und in der Neujahrnacht des großen Krieges Vater Blücher den deutschen Strom überbrückte^{*)}, ihr Alle, weß Stammes, weß Gauses ihr seid, stimmt ein in den Ruf: Es lebe Deutschland!“

^{*)} Politikern, welche es verdrossen hat, daß bei dieser Schlußapostrophe der deutschen Brüder aus Oestreich vergessen worden, wird es vielleicht zur Beruhigung gereichen, wenn wir daran erinnern, daß der bregenger Wald, der sich ebenfalls im schwäbischen Meere spiegelt, zu den k. k. Staaten gehört.

Der Donner des Hochrufens verhallte. Die Sänger trugen „Lugows Wilde Jagd“ und Ottos „Deutsches Land“ vor, und das Fest war zu Ende. Und wie wenn jetzt den Elementen Raum gegeben worden, am Himmel und auf Erden wieder zu schalten, brach, nachdem kaum die letzten Klänge erstorben, ein heftiges Unwetter los. Ein wuthender Windstoß fuhr staubaufwirbelnd über das Blachfeld hin. Die große Festhalle bebte, mehre ihrer buntbemalten Leinwandfenster flatterten zerrissen umher, und selbst der eine Mittelthurm gerieth vor dem Sturm aus seinem Gefüge. Ein schwerer Regengu rauschte hernieder, und wenn sich auch der Himmel wieder aufklärte, so kehrte doch die frühere Heiterkeit nur auf kurze Stunden zurück, und am Abend ergossen sich von Neuem die Wolken, so daß das Feuerwerk, welches den Schluß bilden sollte, vertagt werden mußte.

Am Nachmittag legte man den Grundstein des neuen Kugeldenkmals vor der sogenannten Milchinsel, welches die Stelle bezeichnet, wo in der leipziger Schlacht die Landwehr und die freiwilligen Jäger Preußens in gewaltigem Ansturm das erste Haus der Stadt eroberten. Dann weihte man die marmorne Gedenktafel ein, welche die deutschen Turner neben dem Thore des Rathhauses als Dankeszeichen hatten einmauern lassen. Endlich fand auf dem alten Friedhof hinter der Johanniskirche eine dritte Feier statt. Dort liegt nicht fern von Gellerts Grabe Hauptmann Motherby begraben, der in der Schlacht, als Friccius' junge Helden das äußere grimmaische Thor stürmten, den Tod fand. Ein Veteran jener Zeit, Oberteibunalrath und Turner Ulrich aus Königsberg, versammelte seine Ostpreußen und zog mit ihnen, die umflorte Fahne voran, hinaus zu der Gruft des gefallenen Waffenbruders. Eine einfache Rede mahnte die Turngenossen, dem Beispiel des Todten nachzuleben. Dann commandirte der alte Herr: „Flor von der Fahne, wie sich für rechte Soldaten geziemt, und vorwärts zurück ins frische Leben!“

Dies die Schilderung des großen Nationalfestes von Leipzig, dessen Gedächtniß nicht so leicht aus den Seelen verschwinden wird. Und nun zum erbaulichen Vergleich daneben ein Bild der Art und Weise, wie der Particularismus in denselben Tagen seine Feste feierte.

In der „Süddeutschen Zeitung“ lesen wir „Aus Bayern, 5. August“ Folgendes:

„Vor einigen Tagen ist unser bayerisches Schzenfest ohne Sang und Klang, wie es begonnen hatte, zu Ende gegangen. Als sich am Sonntag, den 26. Juli, der stattliche Schzenzug durch die Straßen bewegte, war das neugierige Publicum zahlreich genug herangekommen, aber stumm und still drängte es sich zu dem ungewohnten Schauspiel. Keine Erregung in den versammelten Massen, kein Zuruf, welcher Zeugniß dafür abgelegt hätte, daß das Volk in diesem Fest den Ausdruck eines höhern Gedankens erkannte und mit-

zufeiern bereit war. Bei dem darauf folgenden Festmahl und während des ganzen achtägigen Verlaufs kein einziger Trinkspruch, kein einzig öffentlich gesprochenes Wort über die Bedeutung des Unternehmens. Ein halb Duzend Straßen und Plätze waren mit Flaggen in den Landesfarben und mit der schwarzgelben Stadtfahne geschmückt, dazwischen sah man bisweilen das dreifarbigte deutsche Banner, nur nicht auf Staatsgebäuden und nicht in der Nähe der königlichen Residenz. In der übrigen Stadt hatten die Hausbewohner es nicht der Mühe werth gefunden, von dem Fest Notiz zu nehmen; nur hier und da wehte ein vereinsamtes Fähnlein. Auf dem Festplatz selbst verkehrte das Publicum in gleichgiltiger Werktagstimmung. Es war mit einem Wort nicht ein Schützenfest, sondern ein Schießen, und da man doch ein Fest gewollt und angekündigt hatte, so war der Zweck verfehlt.

Die Ursache dieses Mißlingens liegt klar am Tage. Schon in dem ausgegebenen Programm waren alle außerbayerischen Schützen als Fremde bezeichnet und behandelt worden; sie blieben demgemäß auch weislich weg. Hätte man nur Lust und Muth gehabt, das Ganze zu einer rücksichtslosen Demonstration des blauweißen Particularismus zu gestalten, so wäre vielleicht aus dem Feste etwas Rechtes in seiner Art geworden. Allein dazu fehlte doch den Einen der Muth, den Andern die Lust. Noch weniger konnte begreiflich auf münchener Boden an ein Fest von ausgeprägt deutsch-nationalem Charakter zu denken sein, und für eine ungezwungne Verbindung der beiden Elemente war wiederum die Befangenheit zu groß. Da nun die Festredner sich weder schwarzrothgolden noch blauweiß compromittiren durften, so redeten sie gar nicht; da man das Volk weder bayerisch noch national stimmen und begeistern durfte, so war es gar nicht gestimmt und begeistert, und unter so bewandten Umständen wurde unvermeidlich aus dem Fest ein Geschäft."

Und nun noch ein Wort über die leipziger Tage. Wir fürchten sehr, sie nicht in ihrer ganzen Fülle und Farbe geschildert zu haben; denn wie vermöchten Worte sie wiederzugeben. Aber wir hoffen zugleich, sie in ihrer Bedeutung nicht überschätzt zu haben. Unzweifelhaft hatten sie wie alles Menschliche ihre Mängel, aber ebenso sicher ist, daß das Gute bei weitem überwog. Diese Feste mit ihrer bunten Pracht sind nur Blüten am neuergrünten Baume des deutschen Lebens, aber der Geist, der sich in diesen Frühlingszeichen kundgab, ist uns Bürge dafür, daß es nicht taube Blüten sind. Der Sommer wird kommen und die Frucht nicht fehlen. Die Kraft, die sie erzeugt, ist vorhanden, auch das Gefühl, sie zu haben. Noch mangelt vieler Orten der Wille, sie zu brauchen, und die Erkenntniß, sie recht zu brauchen. Aber immer weiter und weiter dringt beides durch die Adern und Nerven der Nation. Wenige Jahre von außen nicht gestörter Entwicklung noch, und die Fahne, welche wir über den beim Feste versammelten Massen wehen sahen, wird auch

ihr Heer haben. Raslos arbeitet die Zeit an großen Dingen, scheidend und verschmelzend, ebnend und bauend, vor Allem aber bemüht, den individuellen Gang der Deutschen in straffe Zucht zu fassen. Diese disciplinirende Arbeit trägt in sich selbst die Gewähr, daß sie nicht vor der rechten Stunde ihr Werk für gethan halten wird, und so wird sie glorreich vollendet werden. Wer sich ihr nicht fügen will, wird sich ihr fügen müssen, gleichviel wie hoch er stehe und wie stark er sich dünke. Wir werden ihn sehen, den Siegeslohn jenes Heeres, den Schlußstein jener organisirenden Thätigkeit, die Krone der Genossenschaften, die jetzt auf allen Gebieten die Deutschen zusammenfassen: den deutschen Staat. M. B.

Oestreichs Fürstentag zu Frankfurt.

So weit sind wir. Wenn diese Zeilen in die Hände der Leser kommen, zieht der Kaiser von Oestreich als Reformator des deutschen Bundes unter Zauchzen und Blumenwerfen der Frankfurter in der alten Kaiserstadt ein. Eine Fürstenversammlung, wie Deutschland seit einem Menschenalter nicht gesehen hat, umgibt ihn, die meisten der Herren mit einem Gefühl der Ehrerbietung, welches in diesen Kreisen gegen das Haus der habsburgischen Lothringer noch nicht erloschen ist. Oestreich beginnt jetzt das Werk, welches zwei Könige von Preußen durchzuführen versäumt haben, und ein gehäuftes Maß von Verachtung, Spott und Unehre wird über den Häuptern derer ausgeschüttet, welche durch ihre Unfähigkeit eine solche Wendung der Dinge möglich gemacht haben.

Dreimal in vierzehn Jahren ist den Königen von Preußen die Gelegenheit entgegengetragen worden, sich zu erheben, indem sie den Wünschen der Nation gerecht wurden. Das Parlament von Frankfurt 1849 trug ihnen die Kaiserkrone an, auf dem Fürstentag zu Berlin erbot sich eine Anzahl patriotischer deutscher Fürsten zu Preußen zu stehen, seit dem Jahre 1859 war eine große Partei im Volke, rührig und im unaufhörlichen Fortschritt, für den Bundesstaat thätig. Die Regenten Preußens aber haben nicht für gut befunden, auf das Angebot einzugehen, und wieder in Preußen rief eine Partei, deren kurzfristige Verblendung seit fünfzehn Jahren das Unglück und die Schmach dieses Staates gewesen ist, daß die Könige von Preußen ihre legitime Herrschaft nicht